



1. Frühe Ahnung

Für die Ansichten über Gott, Menschenwelt und Natur, welche Kindheit und Jugend Goethes bestimmten, steht als wichtigste Quelle die Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* zur Verfügung, die die ersten 26 Jahre seines Lebens umfaßt. Der 62jährige begann sie im Jahre 1811 aufzuzeichnen und setzte diese Arbeit bis in sein letztes Lebensjahr 1832 fort. Für die Benutzung dieser Quelle wird zu berücksichtigen sein, daß dieses Werk die Geschichte von Kindheit und Jugend so darstellt, wie diese Jahre dem Chronisten noch präsent waren, insoweit er vergangenes Erleben und Geschehen durch das Studium schriftlicher und mündlicher Quellen rekonstruieren konnte, und wie er diese Zeit seines Lebens im Lichte der späten Jahre in die Zusammenhänge der eigenen Biographie und des Zeitgeschehens zu stellen wünschte.

Von Büchern allgemeinen Inhalts, aus denen sich die Weltansicht des Knaben nährte, hob der Chronist im Ersten Buch von *Dichtung und Wahrheit* folgende Werke hervor: Der *Orbis pictus des Amos Comenius*,¹ das bis in das 19. Jahrhundert verbreitete Schulbuch, unterrichtete über die Realia der sichtbaren Welt. *Die große Foliobibel mit Kupfern von Merian*² wurde häufig durchblättert. Johann Gottfrieds (Abelin) illustrierte Weltchronik³ belehrte über *die merkwürdigsten Fälle der Weltgeschichte*. Die *Acerra philologica*⁴ fügte *Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten* hinzu. Da der Knabe bald *die Ovidischen Verwandlungen*⁵ kennenlernte, von denen er *besonders die ersten Bücher fleißig studierte*, war, wie sich der Chronist erinnerte, sein *junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Gestalten und Ereignissen angefüllt*.

Eine erste Äußerung des Knaben über Gott und die Natur beschrieb der Chronist am Schluß des Ersten Buches von *Dichtung und Wahrheit*:⁶ Er sei auf den Gedanken gekommen, *sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der*

1 Amos Comenius, »Orbis sensualium pictus«, zuerst 1658. WA I 26, 49.

2 Die von Matthäus Merian illustrierte Bibelausgabe erschien erstmals 1639. WA I 26, 49.

3 Johann Friedrich Abelin (Pseudonym Johann Ludwig Gottfried), »Chronik oder Beschreibung der Geschichte vom Anfang der Welt bis auf das Jahr 1619«, 1633.

4 Peter Lauremberg, »Acerra Philosophica. Philologisches Weihrauchkästchen«, zuerst 1635.

5 Ovid, »Metamorphosen«.

6 *Dichtung und Wahrheit, Erstes Buch*. WA I 26, 63–66.

Erden, dessen frühere Zorn-Äußerungen⁷ schon lange über die Schönheit der Welt und das mannichfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergessen waren, unmittelbar zu nähern. (...) Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben eben so wie für die Bewegungen der Sterne, für Tages- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. (...) Eine Gestalt, schrieb der Chronist, konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen, über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüt des Menschen bedeuten. Aus der Naturaliensammlung im elterlichen Haus wurden die besten Stufen und Exemplare herausgesucht und als Abgeordnete der Natur auf den Abstufungen eines rothlakirten, goldgeblühten Musikpult[s], in Gestalt einer vierseitigen Pyramide übereinander angeordnet. Bei aufgehender Morgensonne wurden mit einem Brennglas Räucherkerzen auf dem Gipfel der Pyramide entzündet. An den Schluß des von der frühesten Jugend handelnden *Ersten Buchs* gestellt, hat diese Zeremonie für den Chronisten symbolische Bedeutung für den ganzen Lebensbericht.

Art und Umfang der Naturkenntnisse, über die der Knabe verfügte, als er den Altar aufstellte, ergeben sich aus den unter dem Titel *Labores Juveniles*⁸ erhaltenen *Exercitien* oder Schularbeiten des Achtjährigen. Es handelt sich um Nacherzählungen von einzelnen naturkundlichen Kapiteln des »Orbis pictus« von Amos Comenius in deutscher und lateinischer Sprache. Dies belegt die folgende Gegenüberstellung der von Goethe in seinen *Exercitien* genannten Naturobjekte mit den Aufzählungen des Comenius in entsprechenden Kapiteln des »Orbis pictus«:

Labores Juveniles

Exercitium privatum VII
 Der Schöpfer aller Dinge hat
 Nicht/ allein die hohe Berge,
 Erhabene/ Hügel, sondern auch
 die hohle Kluffte/ ebene Felder
 und schattigte Wälder erschaffen.

Comenius, »Orbis sensualium
 pictus«

VIII. Terra. Die Erde
 Auf der Erden sind hohe Berge /
 tieffe Thäler /
 erhabne Hügel /
 hohle Klüffte (Hölen) /
 ebne Felder /
 schattichte Wälder.

⁷ Durch das Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755, erinnerte sich Goethe, wurde die Gemüthsruhe des Knaben zum erstenmal im tiefsten erschüttert. (...) Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, (...) hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. WA I 26, 41 ff.

⁸ Der junge Goethe, S. 3–62.

Exercitium privatum IX

*Nichts ist schöner als auf den Wiesen
Kreuter und Blumen auf dem Feld
Geträid und Gemüß, und in den
Wäldern die Schwämme, Erdbeere,
und Heydelbeere. Unter der Erde aber
Metalle, Steine und Mineralien zu
sehen. Denn die Hand des Herrn hat
dieses alles hervorgebracht.*

IX. Terrae Foetus. Erdgewächse
Die Wiese trägt Graß / mit Blumen
und Kräutern: aus welchem /
wann es abgehauen ist /
das Heu wird. Das Feld bringt
Getraid und Gewächse. In den
Wäldern kommen hervor die
Erdschwämme / die Erdbeere /
die Heydelbeere u. dg.
Unter der Erden wachsen
die Metalle (Ertze) die Steine
die Mineralien (Erdsäfte)

Exercitium privatum XIII

*Die Metalle sind sowohl in der
güte/ als schwere von einander
unterschie/-den. Wem ist unbekandt?
daß das/ Gold nicht das kostbarste
ist den das/ Silber folget darnach
das Messing den/ das Zinn hierauf
das Kupfer ferner/ das Bley und
endlich das Eisen.*

X. Metalla. Die Metalle
Das Bley ist weich und schwer.
Das Eysen ist hart /
und noch härter das Stahl.
Aus Zinn / macht man
die Kannen; aus Kupfer /
die Kessel; aus Messing /
die Leuchter; aus Silber /
die Thaler, aus Gold /
die Ducaten und Goldgulden.
Das Quecksilber / fließt immerzu
und durchfrist die Metalle.

Exercitium privatum XIV

*Was die Schwere der Metalle
anlangt/ so folgen sie aufeinander
in dieser/ Ordnung: als, Erstlich
das Gold ist/ das aller schwerste hirnächst
folget,/ das Bley, den, das Silber, ferner
das/ Zinn, weiter der Stahl, das Eisen,/
das Messing und zuletzt das Blech./
Und ohngeachtet dieser Ordnung
ist/ ein Pfund Gold so schwer als ein/ Pfund Blech.*

Exercitium privatum XV

*In das Natur Reich der Mineralien/
werden auch die Steine gesetzt welche/
entweder lichte oder dunckle sind:/
Zu jenen werden gezelet: der aller/ kostbaarste
und reinst, nemlich/ der Diamant,*

XI. Lapides. Die Steine
Edelsteine sind liechte Steine /
als: der weisse Diamant/
der rohte Rubin
der blaue Saffir /
der grüne Smaragd /

*so weiß, der Rubin, / so roth, der Saphir,
so blau, der / Schmaragd, so grün, und
der Hya/cinth, so gelb ist: Diese Steine
alle / würden nicht glänzen wen sie nicht/
vorher des Künstler Hand schlicke und/
eckigt machte.*

der gelbe Hyazint / u. dg.
und glänzen (spielen)
wann sie eckicht sind.
Die kleinen und grossen Perlen /
wachsen in Muscheln;
Die Corallen / auff Meerbäumlein
Der Artstein wird gesamlet
an dem Meer.
Das Glaß vergleicht sich mit dem
Crystall.

Exercitium privatum XVI

*Zu den duncklen Steinen gehören, / Der
Kiesel-Stein, der Marmor welche / beyde
durch den Fleiß glat gemacht / werden
können. Der Magnet aber / bleibt dunckel
und hat die Krafft / das Eisen an sich zu
ziehen. Perlen, / Muscheln, Corallen,
u. s. w. sind von / den vorhererzehnten
allen Himmel/-weit unterschieden, wie
auch der Agd / oder Birnstein der im
Meer haupt/-sächtlich in Preusen gefunden
wird, / und der Crystall, sonderlich der
aus / den Bergwerckern gegraben wird,
und / durchsichtig ist, wie das helste Wasser.*

Der junge Goethe nannte in den *Exercitien* Gott als Schöpfer der Naturdinge, während Comenius in den zitierten Kapiteln des »Orbis« nichts über die Schöpfung sagte. Es besteht jedoch kein Widerspruch zu Comenius; denn dieser hatte schon im I. Capitel seines Buches Gott definiert als:

Das höchste Gut / und alleine, der unerschöpfliche Brunn alles Guten. Aller Dinge / die wir nennen die Welt / gleichwie ein Erschaffer / also ein Regirer und Erhalter.

Zur Einrichtung seines Altars, erinnerte sich der Chronist, habe der Knabe aus der Naturaliensammlung des Hauses *die besten Stufen* (Gruppen von Mineral- und Erzkristallen) und *Exemplare* herausgesucht. Das waren Objekte des Mineralreichs wie Edelsteine, Kristalle, Erze, vermehrt um Muscheln, Perlen und Korallen, wie sie Comenius in den Kapiteln IX, X und XI des »Orbis« aufgezählt und Goethe in den entsprechenden *Exercitien* genannt hatte. So dürfen wir wohl annehmen, daß der junge Goethe Beispiele der von Comenius in Kapiteln des »Orbis« nur bei Namen genannten Schöpfungsprodukte auf seinem Altar in natura vorzeigen und in ihrer

Schönheit präsentieren wollte. Der von der Spitze der Pyramide aufsteigende Rauch sollte symbolisch den Schöpfer dankend ehren.

Im Alten Testament ist der Altar Schauplatz eines Opfers, bei dem der Opfernde auf einen ihm wertvollen Besitz verzichtet. Wenn auch der Knabe mit seinem *Altar* sicherlich an vertraute Geschichten im Alten Testamente dachte, so war doch seine Zeremonie kein Opfer im biblischen Sinn, denn die kostbaren Stücke aus der Naturaliensammlung wurden nicht vernichtet, sondern in ihrer Herrlichkeit zur Schau gestellt. Nur kleine Räucherkerzen verbrannten, deren Rauch den zum Höchsten aufsteigenden Dank des Opfernden symbolisieren sollte.

In der Absicht des Knaben, Buchwissen über die Natur, wie es im Unterricht nach Comenius geboten wurde, sich durch die Anschauung realer Naturkörper zu eigen zu machen, kündigt sich die hohe Achtung an, die der Naturforscher später vor allen einzelnen Dingen empfand. Für den Lehrmeister Comenius, dem der Goethe der *Labores Iuveniles* unbesehen folgte, war die Naturwelt, der deistischen Maxime der Zeit entsprechend, vollkommenes und schönes Werk des in Transzendenz verborgenen Gottes – eine Vorstellung, welche in dieser Form der späteren Entwicklung von Goethes Weltansicht nicht mehr entsprechen wird. Doch darf man wohl in der auf der rotlackierten Pyramide arrangierten Kollektion von Naturalien das früheste Symbol des lebenslangen Strebens Goethes sehen, Welt und Natur umfassend wahrzunehmen und zu verstehen.

Nach dem so hochbedeutsamen Eingang ist im Fortgang der Erzählung von *Dichtung und Wahrheit*, die vom Familienleben, vom Bildungsgang im elterlichen Hause und von Erlebnissen in Frankfurt handelt, von der Natur nur noch beiläufig und nie mehr im Sinne der gottesdienstlichen Zeremonie des Knaben die Rede.

Dagegen erinnerte sich der Chronist im *Vierten Buch* von *Dichtung und Wahrheit*⁹ daran, daß der Heranwachsende Körpern der Natur analytisch zu Leibe ging: *Schon seit meinen frühesten Zeiten*, heißt es, *fühlte ich einen Untersuchungstrieb gegen natürliche Dinge. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grausamkeit aus, daß Kinder solche Gegenstände, mit denen sie eine Zeit lang gespielt, die sie bald so, bald so gehandhabt, endlich zerstückten, zerreißen und zerfetzten. Doch pflegt sich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren wie solche Dinge zusammenhängen, wie sie inwendig aussehen, auf diese Weise an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpfückt, um zu sehen, wie die Blätter in den Kelch, oder Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Ist doch Kindern dieses nicht zu verdenken, da ja selbst Naturforscher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinen und Verknüpfen, mehr durch Töden als durch Beleben, sich zu unterrichten glauben.* Auch ein gefaßter Magnetstein und eine Elektriziermaschine wurden zerlegt, freilich ohne daß sich daraus die erwünschte Aufklärung über deren Wirkungsweisen ergab. Dieser zerlegende Umgang des jungen Goethe mit Naturkörpern und Naturphänomenen weist voraus auf spätere anatomische Studien des Naturforschers.

9 *Dichtung und Wahrheit*, *Viertes Buch*, WA I 26, 187–189.

Wie der Chronist am Ende des *Vierten Buchs*¹⁰ von *Dichtung und Wahrheit* berichtete, setzte ein Buch sein *junges Gehirn* (...) *eine Zeit lang in ziemliche Verwirrung*. Der hessische Hofrat, Kunstsammler und Kunstforscher Heinrich Sebastian Hüsgen hatte ihm als eines seiner Lieblingsbücher das Werk des Agrippa von Nettesheim »De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio invectiva« (Anklagerede über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften)¹¹ empfohlen. Er war, erinnerte sich der Chronist, *im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus geneigt, und hatte sich mit Gott oder den Göttern ziemlich wieder ausgesöhnt: denn durch eine Reihe von Jahren sei er zu der Erfahrung gekommen, daß es gegen das Böse manches Gleichgewicht gebe, daß man sich von den Übeln wohl wieder herstelle. (...) Auch was die Menschen thaten und trieben sah er läßlich an, und fand manches Lobenswürdige, womit sein alter Herr* (Hüsgen) *keineswegs zufrieden sein wollte*. In dieser Verfassung wurde der junge Goethe mit diesem Werk konfrontiert, in dem Agrippa, ein seltsamer Gelehrter der frühen Neuzeit, meinte nachweisen zu können, daß die in Wissenschaften und Künsten aller Zeiten vermittelten Erkenntnisse und Einsichten unsicher oder unwahr seien.

Dies führte Agrippa in 102 Kapiteln aus, in denen einzelne Wissenschaften von Theologie, Naturphilosophie und Metaphysik bis zu Astronomie, Astrologie, Anatomie und Medizin sowie Künste und Fertigkeiten von der Magie, Ökonomie und Landwirtschaft bis zu Handel und Kochkunst behandelt wurden.

So stellte Agrippa im 49. Kapitel seines Buches¹² fest, daß die antike Philosophie ihren Ursprung Fabeln von Dichtern verdanke. Plutarch habe mit sicheren Argumenten gezeigt, daß alle Sekten der Philosophen von Homer ihren Ausgang genommen hätten. Auch Aristoteles berichte, daß die Philosophen ihrer Natur nach Philomythen seien, d. h. sich eifrig mit mythologischen Geschichten befaßt hätten. Man zähle neun bis zehn philosophische Sekten, nach Varro gebe es sehr viel mehr. Wenn man sie miteinander vergleicht, könne man nicht entscheiden, welche zu bevorzugen sei und welcher man, ihren Dogmen gemäß, folgen solle – so sehr

10 *Dichtung und Wahrheit, Viertes Buch*, WAI 26, 255.

11 Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim, »De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio invectiva«. Coloniae 1527.

12 L. c. Caput XLIX. De philosophia naturalis. Caeterum nunc ad altiora procedamus ipsiusque philosophiae placita, et quae naturam ipsam scrutinantur, rerumque principia et fines variis syllogismis inquirunt, scientias investigemus. Quae profecto quam habeant certitudinem aliam a doctoribus suorum fide, omnis homo ignorat. Hanc primo poetae professi sunt, e quibus Prometheus, Linus et Musaeus et Orpheus porro Homerus primi inventores numerantur. Philosophia itaque nunc quam nobis veritatem praestare poterit, quae ipsa ex poetarum nugis fabulisque progenita est, quod ita esse manifestis indiciis probat Plutarchus, omnes videlicet philosophorum sectas ab Homero principium sumpsisse: ipse seq; Aristoteles fatetur etiam philosophos natura philomytos, hoc est; fabularum studiosos esse. Sectas philosophorum alii novem, alii decem, sed multo majori numero illa Varro partitus est. Quod si quis etiam omnes philosophos in unum congregaverit, adhuc inter eos constare non poterit, quae secta potior dicenda sit, quorum dogmatibus potius parendum: adeo circa singula inter se pugnant atque dissentiant perpetuamque hanc per saecula litem alunt, et quod (ait Firmianus) unamquaeque secta omnes alias evertit, ut se suaque confirmet, nec ulla alteri sapere concedit, ne se sesipere fatetur. Cumque de singulis philosophia disputat et opinatur de nullis certa est: unde philosophos an inter bruta an inter homines numerem plane nescio.

bekämpften sie einander und setzten sie ihren Streit seit Jahrhunderten fort. Jede Sekte lehne alle anderen ab, um die eigene zu stärken, und keiner anderen gestehe sie Einsicht zu, um nicht eigene Torheit einzugestehen. Wenn also die Philosophie über die einzelnen Philosophien disputiere und nachdenke, könne sie keiner von ihnen sicher sein. Daher, schloß Agrippa, wisse er ganz und gar nicht, ob er die Philosophen zu Menschen oder zu Schwachsinnigen rechnen solle.

Im Epilog¹³ seines Werkes wendete sich Agrippa zusammenfassend an seine Leser: Wenn sie nicht Weisheit vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, sondern nach Verwerfung der Wissenschaften göttliches und wahres Wissen vom Baum der Erkenntnis des Wahren erstrebten, würden sie alles erkennen, wenn sie nicht in die Schulen der Philosophen oder die Gymnasien der Sophisten, sondern in sich selbst eintreten würden. Es ist nämlich der Begriff aller Dinge mit ihnen miterschaffen (wie die Akademiker lehren). Wie die heiligen Schriften lehrten, habe Gott alles auf das beste und im höchstmöglichen Grade der Vortrefflichkeit erschaffen. Ihr werdet, versprach Agrippa seinen Lesern, von Klarheit zu Klarheit fortschreiten, da ihr nämlich (wie Johannes sagt) vom Heiligen gesalbt worden seid und alles wißt. Ihr habt es nicht nötig, daß ein anderer euch etwas lehrt, weil die Salbung euch über alles belehrt. Er nämlich ist der einzige, der Sprache und Weisheit verleiht. David, Jesaias, Ezechiel, Hieronymus, Daniel, Johannes der Täufer und die vielen anderen Propheten und Apostel haben nicht Wissenschaft gelehrt; sie wurden aus Hirten und Bauern zu den hinsichtlich aller Dinge Gelehrtesten gebildet.

Im *Fünften Buch von Dichtung und Wahrheit* schilderte Goethe die glänzende Kaiserkrönung Josefs II. im März 1765 und den unglücklichen Ausgang einer ersten Liebe, in deren Folge der 15jährige in Krankheit und Verwirrung geraten war. Wie zu Anfang des *Sechsten Buches* berichtet, gab man nach diesen Ereignissen dem Genesenden einen jungen Mann als *besonderen Aufseher*, der wohl auch im Hinblick auf den demnächst in Aussicht genommenen Besuch einer Universität die Funktion eines Hofmeisters erfüllen sollte.¹⁴ Diesem unbenannten Gefährten, der ein Zimmer neben dem seinigen bezog, war Goethe bald in Freundschaft verbunden. Durch die Liebhaberei seines Gefährten ließ sich Goethe, wie der Chronist sich erinnerte, *zu einem Studium bewegen, das ihm ganz neu und fremd war*¹⁵. Der Freund

13 L. c. Operis Peroratio: Si divinam hanc et veram, non ligni scientiae boni et mali, sed ligni vitae sapientiam assequi cupitis, projectis humanis scientiis (...) non in scholis philosophorum et gymnasiis sophistarum, sed ingressi in vosmetipsos cognoscetis omnia: concreata est enim vobis omnium rerum notio quod (ut fatentur Academici) ita sacrae litterae attestantur, qua creavit Deus omnia valde bona, in optimo videlicet gradu, in quo videlicet consistere possent. (...) Transcendetis de claritate in claritatem: uncti enim estis a sancto (ut ait Joannes) et nostis omnia, et iterum: non necesse habetis ut aliquis vos doceat, quia unctio ejus docet vos de omnibus. Ipse enim solus est, qui dat os et sapientiam, David, Esaias, Ezechiel, Hieronymus, Daniel, Joannes Baptista, multique ceteri prophetae et Apostoli literas non dedicere, sed ex pastoribus, rusticis effecti sunt rerum omnium doctissimi.

14 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch*, WA I 27, 5f.

15 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch*, WA I 27, 10f.

begann nämlich seinen jungen Schüler *mit den philosophischen Geheimnissen bekannt zu machen*, womit wohl in erster Linie die Lehren der griechischen Philosophen gemeint waren. Es überrascht, daß sich der junge Goethe dieser Absicht des Freundes widersetzte; denn es spielten in dem in *Dichtung und Wahrheit* geschilderten Bildungsgang wohl die alten Sprachen und Dichter wie Ovid eine wichtige Rolle, von den Philosophen der Antike war aber nie die Rede. Das Angebot des Hofmeisters wäre zur Ergänzung des bisher erworbenen Bildungsguts eigentlich willkommen gewesen. Der Schüler hielt jedoch, wie der Chronist sich erinnerte, dem Hofmeister entgegen: *Ich behauptete, eine abgesonderte Philosophie sei nicht nötig, indem sie schon in der Religion und Poesie vollkommen enthalten sei.* Der Hofmeister wollte dies keinesfalls gelten lassen. Er bestand darauf, daß Religion und Poesie durch die Philosophie begründet werden müßten, was der junge Goethe *hartnäckig* leugnete. Ihm schien es, daß *in der Poesie ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein ebensolcher Glaube an das Unergründliche statt finden* müsse, so daß ihm die Philosophen *in einer sehr üblen Lage zu sein* schienen, da sie *auf ihrem Felde beides beweisen und erklären wollten.* Daher ließe es sich aus der Geschichte der Philosophie dartun, *daß immer einer einen andren Grund suchte als der andre, und der Skeptiker zuletzt alles für grund- und bodenlos ansprach.* Während der Hofmeister sich genötigt sah, dennoch die Geschichte der Philosophie vorzutragen, konnte der junge Goethe den vorgetragenen Dogmen der Philosophen *nichts abgewinnen.* Der Vortrag *unterhielt ihn nur in dem Sinne, daß ihm eine Lehre, eine Meinung so gut wie die andre vorkam, insofern er in dieselbe einzudringen fähig war. An den ältesten Männern und Schulen gefiel ihm am besten, daß Poesie, Religion und Philosophie ganz in Eins zusammenfielen.* Das Buch Hiob, das Hohe Lied und die Sprichwörter Salomons schienen ihm dafür ebensogut ein Zeugnis abzulegen als die Orphischen und Hesiodischen Gesänge. Der Freund legte seinem Vortrag die Einführung in die Philosophie von Johann Jakob Brucker¹⁶ zugrunde. Selbst dies damals maßgebliche Werk konnte den jungen Goethe nicht überzeugen. Was die ersten griechischen Philosophen wollten, *konnte ihm nicht deutlich werden, wie er sagte. Sokrates galt ihm für einen trefflichen weisen Mann, der wohl, im Leben und Tod, sich mit Christo vergleichen lasse. Seine Schüler hingegen schienen ihm große Ähnlichkeit mit den Aposteln zu haben (...). Weder die Schärfe des Aristoteles, noch die Fülle des Plato fruchteten bei ihm im mindesten.* Unabhängig von den Lektionen des Hofmeisters, fügte Goethe hinzu, habe er schon früher zu den Stoikern *Neigung gefaßt* und von ihnen *mit vieler Teilnahme den Epiktet studiert.*

Offensichtlich schilderte der Chronist diese Auseinandersetzung so ausführlich, da ihm die hartnäckige Ablehnung der Philosophie durch den 15jährigen bedeutsam erschien, sowohl für die Entwicklung seiner Weltansicht in der Jugendzeit als auch darüber hinaus. Man überzeugt sich leicht davon, daß die Argumente, welche der Schüler so standhaft dem Hofmeister entgegenhielt, dieselben waren, deren sich Agrippa bediente, um die *incertitudo* und *vanitas* der Wissenschaften – insbeson-

16 Johann Jakob Brucker, »Institutiones historiae philosophiae, usui academicae iuventutis adornatae«, Lipsiae 1756.

dere der Philosophie – aufzuweisen, so die Behauptung, daß Philosophie aus Poesie und Religion entstanden sei und daher nicht mehr als diese bieten könne, und die Feststellung, daß Philosophie, wie sie gelehrt wurde, in vielerlei Schulen, oder Sekten, wie Agrippa sie nannte, in Erscheinung getreten sei, die einander widersprächen und bekämpften, so daß es nicht möglich sei, sich für eine zu entscheiden. Bücher und Propheten des Alten Testaments galten schließlich dem jungen Goethe, wie einst für Agrippa, als die höchste Instanz.

Die Differenzen hinsichtlich der Philosophie hielten den jungen Goethe und den ihm zugeteilten Hofmeister nicht davon ab, in aller Freundschaft miteinander zu verkehren.¹⁷ Es ergab sich ein neues Verhältnis zur Natur, als es Goethe und seinen Freund aus der Stadt, dem bisher bevorzugten Schauplatz von Goethes Leben, in Landschaften und Wälder der Umgebung zog. Inmitten waldiger Einsamkeit und angeregt durch die Erzählung des Freundes von den germanischen Urvätern nach Tacitus, die *sich an den Gefühlen begnügt hätten, welche uns die Natur in solcher Einsamkeit mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet*, fand sich der junge Goethe zum Ausruf veranlaßt: *O! warum liegt dieser köstliche Platz nicht in tiefer Wildniß, warum dürfen wir nicht einen Zaun umher führen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzusondern! Gewiß es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unsrem Busen entspring!*

Was ich damals fühlte, ist mir noch gegenwärtig; was ich sagte, wußte ich nicht wiederzufinden, gestand der 63jährige Chronist. So dürfen wir, wenn auch nicht allen Worten, so doch dem Sinn des Ausrufs vertrauen, zu dem der junge Goethe sich damals bewegt fühlte. Das »Wechselgespräch mit der Natur« gehört vermutlich der Sprache einer späteren Epoche Goethes an. Dagegen kündigt der ganze Satz vom neuen Verhältnis des jungen Goethe zur Natur. Es geht nicht mehr um eine Veranstaltung, bei welcher vollkommene Objekte einer Naturaliensammlung als Schöpfungen Gottes präsentiert werden, sondern um die herrliche, erhabene Natur, um ein zwar *Gottesverehrung* genanntes, aber im Verkehr mit der freien Natur gewonnenes Bewußtsein derselben.

Es blieb jedoch auf den Wanderungen nicht bei untätiger Stimmung und unbestimmtem Gefühl.¹⁸ *Das Auge war vor allen anderen das Organ, womit ich die Welt faßte*, erinnerte sich der Chronist, *ich hatte von Kindheit auf zwischen Malern gelebt, und mich gewöhnt, die Gegenstände wie sie in Bezug auf die Kunst anzusehen*. Wenn ihm, vom Freund auf seine Bitte hin der Einsamkeit überlassen, die Landschaft als ein Bild erschien, das ihm auffiel, das er festhalten wollte, trat diese *Gabe* hervor: Der junge Goethe, bisher nur geübt, Kupferstiche von Charakterköpfen und Landschaften nachzuzeichnen, machte sich, vor allem auf einer Reise, welche die Gefährten über den Taunus nach Wiesbaden, an den Rhein und bis nach Mainz führte, daran, *nach der Natur zu zeichnen*. Dies sei aber, wie der Chronist bemerkte, *auf die ungeschickteste Weise* geschehen; denn der junge Zeichner habe die *Gegenstände nur im Ganzen, in*

17 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch, WA I 27, 13ff.*

18 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch, WA I 27, 16.*

sofern sie Wirkung taten, erfaßt, die Zeichnungen habe er aber meist nicht ganz ausfüllen können, weil er das Ganze wohl mit Augen sah, aber nicht begriff.¹⁹ Der Vater, welcher viel auf Zeichnung und Malerei hielt, war jedoch mit des Sohnes Tätigkeit gar wohl zufrieden. Er schnitt die unregelmäßigen Blätter zurecht, ließ das Zusammenpassende durch den Buchbinder aufziehen und machte den Anfang zu einer Sammlung. Durch diese Bemühungen konnte er des Sohnes Talent zwar nicht steigern, hatte jedoch, wie Goethe hervorhob, durch diesen Zug seiner Ordnungs-
liebe einen *geheimen Einfluß, der sich späterhin auf mehr als eine Weise lebendig erwies.*

Eine Bleistiftzeichnung Goethes aus dieser Zeit, welche Bettina von Arnim von seiner Mutter erhielt, befindet sich im Goethe-National-Museum in Weimar, und wurde von Petra Maisak veröffentlicht.²⁰ Das Motiv könnte aus dem Taunus stammen: Ein Rundturm erhebt sich über einer breiten Umfassungsmauer, darunter liegt eine Mühle mit Rad am Ufer eines von Bäumen gesäumten Flusses. Petra Maisak sieht in dem »sehr zaghaft und unsicher ausgeführten Blatt« eine »Verschränkung von subjektiver Natursicht und der Nachahmung verbindlicher Muster, wie es »Frankfurter Maler und deren niederländischen Vorbilder« boten. Die durch dieses Beispiel repräsentierten ersten Versuche des jungen Goethe, nach der Natur zu zeichnen, kündeten zwar das ausgedehnte Zeichnen und Malen der späteren Jahre an. Doch wurden diese ersten Versuche noch in einem anderen Sinn unternommen als die spätere künstlerische Tätigkeit. Goethe sprach es selbst aus. Zu den frühen Zeichnungen erklärte der Chronist, daß *mir meine Blätter dadurch lieb wurden, daß ich mich gewöhnte, an ihnen nicht sowohl das zu sehen, was darauf stand, als dasjenige, was ich zu jeder Zeit und Stunde dabei gedacht hatte.*²¹ Wohl wurde auf den Wanderungen mit dem Gefährten das Gemüt gerührt im Angesicht der Kräuter und Blumen, Wälder, Berge, Täler und weiten Landschaften. Dem Zeichner bedeuteten die Zeichnungen aber nur Erinnerung an die durch Naturgegenstände angeregten eigenen Gedanken und Stimmungen; sie vermittelten keine Nachrichten über das eigenständige Wesen der Dinge.

Dennoch war auf den Ausflügen mit dem Hofmeister etwas Neues geschehen. Der in der Betriebsamkeit der Stadt und stets unter Menschen Aufgewachsene sah sich zum ersten Mal bewußt mit der Natur allein – *in Einsamkeit*, wie er schrieb. Er nannte die Natur nicht schön, sondern *erhaben*, so überwältigt fühlte er sich von einem Eindruck, gegen den er sich mit Zeichnungen nur unbeholfen zur Wehr zu setzen vermochte. Die Natur stand ihm *erhaben*, weil fremd gegenüber. Er wußte fast nichts von ihr; denn, soweit wir wissen, waren seit der Fibel des Comenius die Natur und die Gestalten ihrer drei Reiche nicht mehr Gegenstände des Unterrichts gewesen.

Johann Caspar Goethe, promovierter Jurist, Kunstkenner, Kunstsammler und Förderer Frankfurter Maler, hatte sich selbst sorgfältig um den Unterricht, beson-

19 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch, WA I 27, 18ff.*

20 Petra Maisak, »Johann Wolfgang Goethe: Zeichnungen«. Stuttgart 1996, S. 29.

21 *Dichtung und Wahrheit, Sechstes Buch, WA I 27, 15ff.*

ders um die höhere Bildung seiner beiden Kinder bemüht, des Sohnes Wolfgang und der um ein Jahr jüngeren Tochter Cornelia. Diese Bildung war, der Zeit gemäß, in erster Linie an den Sprachen orientiert, sie umfaßte Latein, Französisch und Englisch, für den Sohn auch Griechisch und Hebräisch. Hinzu kamen Unterricht im Zeichnen, an Musikinstrumenten und in den Künsten des Tanzens und Reitens.

Der Unterricht ließ dem Heranwachsenden genug Zeit, um zu lesen und sich auf eigene Faust zu bilden. Dem Vater zuliebe arbeitete er fleißig den *kleinen Hopp*²² durch, ein Lehrbuch der Institutiones, der Einführung in das Römische Recht. Er geriet ferner in die Geschichte der antiken Literatur und an enzyklopädische Werke aus des Vaters Bibliothek, wie Gesners *Isagoge*,²³ Morhofs *Polyhistor*²⁴ und Bayles *Dictionnaire*.²⁵ Die *Wichtigkeit der alten Sprachen*²⁶ nannte er seine *Hauptüberzeugung*; das Lateinische, das er mit Leichtigkeit las, hob er besonders hervor.

Mit dem Jahr 1765 rückte die Zeit heran, daß der junge Goethe eine Universität besuchen sollte. Den *Lebensplan*, der ihm vorschwebte, da ihm nach den leidvollen Erfahrungen des letzten Jahres die *Abneigung gegen seine Vaterstadt immer deutlicher* wurde, beschrieb der Chronist im *Sechsten Buch von Dichtung und Wahrheit*. Die *juristischen Studien*, welche der Vater für ihn vorsah, verwarf er. Dagegen wollte er sich den *Sprachen, den Alterthümern, der Geschichte und allem was daraus hervorquillt* widmen. Auch war er sich *des größten Vergnügens an der poetischen Nachbildung* alles dessen bewußt, was ihm an sich selbst, *an Anderen und an der Natur gewahr* geworden war. Zwar traute er seinen bisherigen poetischen Produktionen nicht recht, war aber der Überzeugung, daß es damit *nach und nach immer besser werden mußte*, so daß er wohl einmal *neben Hagedorn, Gellert und anderen solchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden*. Er wollte sich zu *gründlichem Studium* bekennen und sich *zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen*. Dies schien ihm das *Wünschenswerteste für einen jungen Mann* zu sein, *der sich selbst auszubilden und zur Bildung Anderer beizutragen gedachte*. Mit diesen Vorstellungen hatte er Göttingen im Sinn, wo er hoffte, Männern, wie dem Philologen Christian Gottlob Heyne und dem Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis zu begegnen. Der Vater bestand jedoch auf einem Studium der Jurisprudenz in Leipzig, wo er selbst studiert hatte. Der Sohn fügte sich dem *unbeweglichen Vater*, ersann sich aber im Stillen anstelle der Jurisprudenz einen *Gegenkursus* oder ein *Luftschloß*, ein Studium, das vor allem *den Sprachen, den Alterthümern und der Geschichte* gewidmet sein sollte.

22 Joachim Hoppe, »Examen institutionum imperialium«, Frankfurt 1726.

23 Johann Matthias Gesner, »Primae lineae isagoges in eruditionem universalem«, 1756.

24 Daniel Georg Morhof, »Polyhistor«, 1688–1692.

25 Pierre Bayle, »Dictionnaire historique et critique«, Rotterdam 1695–1697.

26 *Dichtung und Wahrheit*, *Sechstes Buch*, WA I 27, 39–43.